

Bernhard de Reese

HANS und HANNA

ROMAN

Wenn man ein Haus von außen betrachtet und mit Bewusstheit wahrnimmt, wie es sich als Ganzes so präsentiert, wie es gebaut ist und welche Form es hat, welche architektonischen Ideen es zum Ausdruck bringt, welche Materialien verwendet wurden und natürlich auch wie das äußere Drumherum aussieht, zum Beispiel der Garten- und Hofbereich, dann macht man sich häufig unwillkürlich auch Gedanken sowohl über die innere Gestaltung dieses Hauses als auch über die Menschen, die in ihm wohnen. Dabei hat man dann manchmal total überhöhte Vorstellungen. Das heißt, es werden schöne Imaginationen evoziert, die ihrerseits in Zusammenhang stehen mit Erinnerungsbildern, die sich wiederum von ganz ähnlichen Eindrücken aus der Vergangenheit herleiten. Manchmal lässt die äußere Erscheinung eines Hauses aber auch völlig andere, zum Beispiel unerfreuliche, deprimierende oder sogar abstoßende Bilder im Kopf

entstehen. Und man fragt sich mit zweifelnder Bedrückung, wie nun das Leben in diesem Haus wohl funktionieren mag. Ob man sich in ihm überhaupt ein wenig zuhause fühlen und einigermaßen wohlfühlen kann. Ja, ob in diesem Haus überhaupt so etwas wie Glück stattfinden könne. Oder ob die in ihm wohnenden Menschen hier nur zwangsweise ausharren und abwartend darauf hoffen, in Kürze oder in nicht allzu ferner Zukunft hier wieder wegzukönnen, um endlich dort hinzukommen, wo man eigentlich erst richtig leben kann. Wo man nicht nur sagen kann, hier bin ich zuhause, sondern wo man das auch fühlt. Und wo man es tatsächlich auch sein will.

Der von ihren Schritten verursachte Widerhall im matt erleuchteten Treppenhaus hätten einem an Zeichen glaubenden Menschen wie eine Warnung klingen können. Und auch Hans hatte eine eher bedrückende, zumindest aber eine ungenaue Vorerwartung. Er musste sich daran erinnern, wie er vor nicht allzu langer Zeit zu einem neuen Kollegen eingeladen war. Und welche recht positive Erwartungshaltung dessen relativ neues Haus in ihm in dem Moment hervorrief, als er vor demselben stand und es in Augenschein nahm. Und wie überrascht, ja, wie schockiert er war, als er dann das Innere des Hauses erleben musste. Als er dann sah, wie und womit es eingerichtet und ausgestattet war. Als er feststellen musste, mit welcher Konsequenz sich hier ein gläubiger Glanzkatalogeschmack verwirklicht hatte. Und dann noch diese Muster und Farben der Tapeten! Allein sie schon hätten ausgereicht, hätte er sie permanent aushalten müssen, um bei ihm zumindest heftige Kopf-

schmerzen hervorzurufen. Und als letztes dieses große Ölgemälde, diese Alpenlandschaft, über der äußerst massiven Couchgarnitur – sie hätte Hans fast den vorzeitigen Knockout gegeben. Er musste sich damals sehr zusammennehmen, um sich nichts anmerken zu lassen. Und um das alles einfach nicht mehr wahrzunehmen. Obwohl es ihn andererseits bei diesem Kollegen, der schon mehrfach angedeutet hatte, dass man ihn mindestens zum Vorreiter einer neuen Avantgarde zu zählen habe, sehr gereizt hätte, das nun auch auszudrücken, was er über die Einrichtung seiner Wohnung so dachte.

Hans legte sich ein paar Worte zurecht, die er beim Betreten von Hannas Wohnung in jedem Fall sagen könne, ohne zu heucheln. Aber auch ohne sie zu verunsichern oder vor den Kopf zu stoßen. Denn über ihre Wohnung gar nichts zu sagen, würde dann vielleicht bei ihr gerade das bewirken, was er nicht bewirken wollte.

Als er dann aber den Flur der Wohnung betrat, war ihm sofort klar, dass seine ungenauen Befürchtungen grundlos gewesen waren. Und dass auch wohl das Übrige dieser Wohnung ihn nun nicht zu einem Maskenlächeln und zu Formelflüsterei nötigen würde. Im Gegenteil: Er sah sofort, dass sich schon im Flur ein zwar etwas eigenwilliger, aber eben doch ein wohlthuender Geschmack zum Ausdruck gebracht hatte. Und somit konnte er sich nun auch Zeit nehmen, mit ehrlichem Interesse hinzuschauen.

"Die Garderobe ist hier vorne rechts." Hanna wies auf eine etwas versteckt liegende Stelle im Nebwinkel des Flurs, wo, wie auch Hans jetzt sah, schon einige Kleidungsstücke hingen. Sie ging dann aber

voran, hängte daselbst ihren Mantel auf, schob sich dann an ihm wieder vorbei und eilte sofort in einen Nebenraum. In die Küche, wie er kurz darauf erkennen sollte.

Als auch er seinen Mantel an der Garderobe losgeworden war und dann etwas unschlüssig im Flur herumstand, hörte er ihre Stimme aus der Küche:

"Geh schon ins Wohnzimmer! – Hinten links! Du kannst dich kaum verlaufen!"

Das Wohnzimmer war größer, als Hans vermutet hatte. Und hier bestätigte sich nun, was ihm beim Betreten des Flurs ja schon klar geworden war: Hanna hatte Geschmack. Zumindest, was er nun mal darunter verstand. Denn eigentlich, das wusste er natürlich auch und daran hielt er sich auch fast immer, sollte man sich in Fragen des Geschmacks ja mit ehrgeizigen Bewertungen zurückhalten.

Er ließ seinen Blick herumgehen. Die Wände hatten keine Tapeten. Sie waren einfach nur geweißt. Als Schmuck dienten allein – das war auffällig – mehrere Bilder: An der der Tür gegenüberliegenden Seite hing ein sehr großes abstraktes Gemälde, dass, so schien es, allein durch seine Farben Wirkung erzielen wollte. Hier war für den Betrachter, das hatte Hans irgendwo mal gelesen, nur eine rein emotional rezeptive Position möglich. Das heißt, hier nach Bedeutungen zu fragen, wäre total unsinnig gewesen. Das Auge hatte hier genau das zu leisten, was das Ohr beim Musikhören tun musste. Und ein Bild hatte Qualität, wenn man, so hatte er dort ebenfalls gelesen, beim Anschauen nicht nach wenigen Sekunden fertig war, sondern wenn es im Gegenteil Zeit brauchte, damit sich Wirkung entwickeln konnte. Und wenn die

Wirkung dann keine eindeutig feste war, sondern sich veränderte, sich stets neu komponierte und in keinem Moment ihre innere Bewegung verlor.

Dass das Bild an dieser Stelle nicht gerade besonders günstig plaziert war, und am Tage vom Gegenlicht der Fenster teilweise überspiegelt wurde, das konnte Hans nicht erkennen. Denn es war ja später Abend und draußen dunkle Nacht.

An einer anderen Wand hingen neben- und übereinander vier recht große mit breiten schwarzen Rahmen versehene Porträtfotos. Auf ihnen waren Menschen abgelichtet oder, wie schon gesagt, nur die Gesichter derselben. Gesichter, wie es sie heute nicht mehr gab. Alle zeichneten sich durch tiefe Ernsthaftigkeit aus, so als hätte man sich nur fotografieren lassen, weil es nun mal nicht zu verhindern gewesen sei. Und in allen Gesichtern spiegelte sich schweres Leben wider. Hans konnte sich nicht vorstellen, dass diese Gesichter jemals zu einem Lächeln, geschweige denn zu einem lautstarken Lachen fähig gewesen wären.

Solche Fotos forderten einen Betrachter irgendwie zur Nachfrage heraus. Hans war mit sich aber nicht einig, ob er es auch tun sollte.

Während er nun noch fast andächtig vor diesen Fotos stand, war Hanna hereingekommen und hatte eine Flasche Rotwein und ein Porzellangefäß mit Salzstangen auf einen niedrigen Glastisch gestellt, der wiederum vor einem schon etwas älteren hochlehnigen Sofa stand. Dann richtete sie ihren Blick auf ihn, auf Hans, und hielt inne. Es schien, als wartete sie nun darauf, dass er sich im nächsten Moment von den Fotos abwenden und etwas sagen würde. Und in der Tat drehte er sich dann auch um, trat etwas von den

Fotos zurück, blickte sie an, sagte aber nichts. So als müsse er noch einige Gedanken ungestört zuende bringen, die das Betrachten der Fotos in ihm ausgelöst hatte. Hanna blieb ganz ruhig. Sie konnte das aushalten. Allem Anschein nach mochte sie solche Pausen. Solche wechselnden Blicke. Solche Dialoge ohne Worte. Ja, in diesem Punkt schienen sich beide sogar ziemlich ähnlich zu sein. Zuletzt war es dann doch Hans der wieder aufs Wort kam:

"Beindruckende Fotos!"

"Finde ich auch. Deshalb habe ich sie dort auch hingehängt."

Doch er wollte nun doch mehr wissen:

"Sind das irgendwelche ...? Ich meine, hast du zu denen irgendwie ...?"

"Ja, das habe ich!", erwiderte sie. "Es sind meine Großeltern und meine Urgroßeltern. Väterlicherseits. Ich habe die zugrundeliegenden Fotos vor einigen Jahren von meinem Großvater bekommen, kurz bevor er gestorben ist. Und er hat mir dabei zu verstehen gegeben, dass er wüsste, dass diese Fotos auch für mich einen Wert haben würden. Und dass sie bei mir in guten Händen seien. Ich habe sie dann irgendwann vergrößern und rahmen lassen. Und seitdem hängen sie dort."

"Dein Großvater scheint sich in dir nicht getäuscht zu haben." Und Hans ging eine bekannte Wortfolge durch den Kopf: *Was du ererbt von deinen Vätern hast ...!* und er musste innerlich lächeln, weil ihm gleichzeitig bewusst war, dass er mit dieser Assoziation nun doch wohl gedanklich ein wenig daneben lag. Als müsse er das soeben Gehörte nun noch mal überprüfen, schaute er wieder auf die Fotos, aber nur nur noch einmal

kurz, um im nächsten Moment seinen Blick dann weiterwandern zu lassen, zu einem Bücherregal, das die zweite und größeren Hälfte der Wand von unten bis oben ausfüllte.

Er hätte sich nun gerne Zeit genommen, um auch dieses Bücherregal noch genauer in Augenschein zu nehmen. Um festzustellen, welche Art Bücher hier Platz gefunden hatte. Was Hanna also in letzter Zeit und in all den Jahren zuvor gelesen oder zumindest angeschafft hatte.

Bücherregale zogen Hans an, übten auf ihn eine besondere Faszination aus. Und es war dann oft so, dass er fast mit Akribie die Buchreihen absuchte, immer mal wieder ein Buch herauszog, in ihm herumblätterte, die ein oder andere Textstelle las, es nach wenigen Sekunden oder auch erst nach vielen Minuten wieder an seinen Platz zurückschob, um dann mit dem Absuchen der Reihen fortzufahren, bis ihn erneut ein Buch zum genaueren Anschauen aufforderte. Dabei konnte es passieren, dass er Raum und Zeit vergaß. Bücherregale in einer Privatwohnung, das hatte für ihn nun aber noch etwas Besonderes: Sie gaben ihm mehr oder weniger deutliche Hinweise, wes Geistes Kind derjenige war, dem diese Bücher gehörten. Ja, sie ermöglichten ihm einen ersten oder zusätzlichen Charakter- und Gesinnungsscheck: Sage mir, was du liest, und ich sage dir, wer du bist!

Wenn viele oder fast alle mehr oder weniger berühmten Dichter mit ihrem Gesamtwerk im Hardcoverformat in einem großen Bücherregal Aufnahme gefunden hatten und womöglich gleichfalls noch an exponierter Stelle im Wohnzimmer, dann machte sich Hans unwillkürlich seine ganz besonderen Gedanken.

Dann hätte er in der nachfolgenden Plauderrunde am liebsten nachgefragt, welches Drama von Hauptmann oder noch überzogener von C. D. Grabbe denn nun am besten gefallen habe. Und warum? Oder ob man auch glaube, dass Heinrich Bölls Romane doch sehr zeitgebunden seien und in Zukunft vielleicht immer weniger Resonanz finden würden.

Die Inspektion eines Bücherregals und das Studieren der einzelnen Titel war bei Hans auch immer mit der versteckten Absicht verbunden, festzustellen, von welchen der hier vorhandenen Bücher er schon mal irgendwann gehört hatte. Oder welche er auch kannte oder vielleicht sogar selbst schon mal gelesen hatte. Jede Inspektion dieser Art war für ihn also auch immer eine Suche nach Selbstbestätigung.

Doch Hanna, so wusste Hans mit Bestimmtheit, hatte ihn nun sicherlich nicht noch deshalb mit zu sich in ihre Wohnung genommen, damit er Gelegenheit hätte, sich nun einer extensiven Bücherschau hinzugeben. Damit sie dann vielleicht selbst Gelegenheit bekäme, ihm diese oder jene oberlehrerhafte Frage zu diesem oder jenem Buch zu beantworten. Und deshalb widerstand er nun diesem inneren Drang und ließ das Bücherregal erst einmal Bücherregal sein, zumal er ja auch damit rechnen musste, dass sie seine Motive und Gedankengänge durchschauen würde. Oder zumindest vermuten könnte, aus welchen Gründen er sich wohl so viel Zeit mit der Begutachtung ihrer Bücher nehmen würde. Und aus diesem Grund kehrte er dem Regal nun den Rücken und wandte sich wieder Hanna zu, die mit Gelassenheit darauf zu warten schien, dass sein augenscheinliches Interesse an den Bildern und dem übrigen Interieur ihres Wohn-

zimmers nun nicht sein einziges Interesse zu dieser spätabendlichen Stunde bleiben möge.

"Nett hast du's hier! Wirklich!" Das Wort nett aber erinnerte ihn an einen flapsigen Spruch und er musste lächeln. Sie schaute ihn an; ihre Mundwinkel bewegten sich kaum merklich zur Seite. Es schien, als wollte sie verhindern, dass ihr Gesicht ihm jetzt den geringsten Hinweis gab. Und ohne auch nur mit einem Wort darauf einzugehen, zeigte sie auf die kurz zuvor von ihr auf dem kleinen Glastisch abgestellte Flasche.

"Gegen ein Gläschen *Merlot* wirst du nichts einzuwenden haben oder?"

"Du kennst mich doch schon etwas", sagte er. "Ich habe grundsätzlich nichts gegen alkoholische Getränke. Auch nichts gegen Wein. Und in deiner Gesellschaft" – und dabei schaute er sie prüfend und leicht herausfordernd an und dämpfte bewusst die Stimme – "in deiner Gesellschaft schon gar nicht."

"Na also!", entgegnete sie. "Habe eigentlich auch mit nichts anderem gerechnet." Und dann ergriff sie die Flasche, reichte sie Hans hin und bat ihn, sie zu öffnen.

Schnell und geschickt, als hätte er die Routine eines Oberkellners, hatte er die Flasche entkorkt. Und als er sie Hanna dann zurückreichen wollte, bedeutete sie ihm, dass er nun auch gleich einschenken könne, und stellte im fast gleichen Moment zwei Gläser auf den kleinen Tisch. Dann setzte sie sich auf das Sofa. Und wartete ab.

Hans überkam plötzlich und ungerufen die Vorstellung, dass hier vielleicht etwas inszeniert war. Dass er schon seit Betreten der Wohnung, einen Test absolvierte. Ungefragt eine Prüfung ablegte. Man sah, dass

er zögerte, kurz bewegungslos wurde. Doch das dauerte gerade ein, zwei Sekunden, dann füllte er die beiden Gläser. Anschließend blickte er Hanna an und verengte dabei ein wenig sein Gesicht, wobei sich seine Stirn leicht kräuselte und der Mund etwas an Breite zunahm. Wollte er, dass sie irgendwie erkennen sollte, dass er sich über die Hier-und-jetzt-Situation Gedanken machte? Dass er, falls solche Vermutungen überhaupt zuträfen, sie durchschaue? Dass er durch Spiele dieser Art nicht überrascht werden könne? Doch gleich darauf merkte er, dass er wieder einmal Geister beschwor. Dass er grundlos argwöhnte und Hanna hier nun unterstellte, was vielleicht nur ihm, ihm selbst, im umgekehrten Fall einfallen könnte.

"Ja, ja! Ich schaue dich an und beobachte dich", sagte sie. "Ich liebe es, Menschen zu beobachten."

Nicht die Worte, aber der Tonfall bestätigte Hans, dass er ihr soeben mit seinen Mutmaßungen tatsächlich Unrecht getan und sich das bekannte Sprichwort, mit dem ihn seine Mutter in frühen Jahren so häufig genervt hatte, wohl erneut bewahrheitet hatte.

"Menschen oder Männer?" fragte Hans zurück.

"Beides!" entgegenete sie. "Aber ich mache keinen Hehl daraus, dass mich durchaus auch Männer interessieren. Oder vielleicht noch etwas verständlicher, wie du's sicher ja auch hören willst: Ich mag Männer! Vielleicht – brauch ich sie sogar!"

"Ansonsten wäre ich wahrscheinlich auch nicht hier oder?"

"Wer weiß!"

Die Direktheit, mit der sie das sagte, überraschte ihn nun doch. So etwas war er von den Frauen, mit denen er bisher Umgang gehabt hatte, nicht gewohnt.

Im Gegenteil. Von denen hatten einige ihm sogar immer irgendwie zu verstehen gegeben – und für ihn war das auch glaubwürdig gewesen –, dass ein Mann zwar ganz nützlich sein und auch für interessante Abwechslung sorgen könne, aber dass er nicht unbedingt zum Wesentlichsten der Bestimmung einer Frau gehöre. Frauen könnten durchaus auch ohne einen Mann oder genauer ohne einen festen Partner im Leben recht gut zurechtkommen. Die meisten Männer seien im Gegensatz dazu ohne Frau aber nicht lebensfähig. Und weil der Liebe Gott – und Hans versuchte sich nun zu erinnern, wer ihm das irgendwann und irgendwo mal gesagt hatte – das auch sofort erkannt hat, habe er nach Adam ja auch gleich Eva auf die Welt gebracht.

Hannas Worte waren da aber nun ganz andere gewesen. Sie hatten ihn aufhorchen und nachdenken lassen. Aber dann stand es für ihn doch fest: Nein! Nein! Hanna gehörte als Frau sicherlich nicht zu den seltenen Ausnahmen. Das heißt, eine Ausnahme war sie schon, aber eben wohl nur darin, dass sie anscheinend keine Scheu hatte, das auch zu sagen, was sie fühlte und dachte.

Hanna schien den Nachklang ihrer Worte als auch die konkrete Situation zu genießen. An ihrem Gesicht war deutlich abzulesen, dass sie sich gut fühlte. Und dass es ihr guttat, jetzt mit einem Mann, mit diesem Mann, hier zu sein.

"Willst du", so setzte sie nach einigen Sekunden wieder ein, "dort vor dem Tisch stehen bleiben." Denn Hans hatte nach dem Einschenken des Weins seine Position beibehalten – wie ein gehorsamer Diener, der noch auf die Anweisung wartet, sich nun ent-

fernen zu dürfen. Erst jetzt wurde auch ihm die ungewollte Komik seines Verhaltens bewusst. Und er musste lächeln und sagte, um das zu überspielen:

"Ich musste noch überlegen."

"Ah ja, musstest du!", erwiderte Hanna und gab sich richtig Mühe, die Ironie ihrer Worte auch deutlich zu machen.

"Wo hättest du mich denn jetzt gerne?", fragte Hans der beim Spiel mit Worten nicht so gut verlieren konnte.

"Hier bitte!", antwortete sie und zeigte auf den Teil des Sofas zu ihrer Linken. "Aber dennoch ..." Sie stockte, als suche sie nach passenden Worten, beließ es dann aber dabei. Doch Hans tat so, als wüsste er nun durchaus, was sie soeben gedacht, aber nicht mehr zuende gesprochen hatte. Wie in Zeitlupe ließ er seine Augen größer werden, dann äußerte er sein Einverständnis:

"Natürlich! Wie konnte ich überhaupt fragen!"

Wenn zwei Menschen, die schon einiges in ihrem Leben durchgestanden und somit ihre Erfahrungen gemacht haben, sich begegnen und nun auch Zeit für eine freie und offene Unterhaltung haben, und wenn beide dann nicht ausschließlich verbale Selbstgefälligkeit demonstrieren, sondern auch gerade die Bereitschaft zum Zuhören aufbringen, dann entwickelt sich häufig ein echtes und ehrliches Gespräch: Und so war es nun auch hier, an diesem späten Abend, in Hannas Wohnzimmer.

Die Hängelampe über dem kleinen Tisch hatte einen hohen Lichtwert und erzeugte infolgedessen eine bemerkenswerte Helligkeit. Nach etwa einer halben Stunde stand Hanna auf und schaltete sie aus. Das

Mattlicht der Stehlampe neben dem Bücherregal sei doch wirklich völlig ausreichend. Hans nickte zustimmend und ergänzte dann hintersinnig, dass nun in ihm beim Blick auf diese Hängelampe mit Sicherheit auch nicht mehr die spontane Vorstellung entstehen könne, in den hellen Strahler seines Zahnarztes zu schauen, und infolgedessen auch nicht das Gefühl, im nächsten Moment seinen Mund weit aufreißen zu müssen.

Die Flasche Wein war nach ungefähr einer Stunde leer. Und im beigestellten Porzellanbehälter befanden sich auch nur noch wenige Salzstangen. Der sogenannte Anstandsrest.

Hanna und Hans saßen immer noch auf dem Sofa, allerdings schon lange nicht mehr so wie zu Anfang, nämlich sehr kontrolliert und auf Distanz – fast unnatürlich wie Schaufensterpuppen. Inzwischen hatten sie das Sofa angenommen und es sich bequem gemacht. Sie waren, ohne es vielleicht bewusst zu wollen, näher gegeneinander gerückt. Und nicht nur das.

Immer noch hatten sie sich viel zu sagen. Doch die Art der Unterhaltung hatte sich verändert. Man war nicht mehr so konzentriert bemüht, kontinuierlich ja auch immer die richtigen Worte zu produzieren. Und damit nachzuweisen, dass man Konversation beherrsche. Und man sprachlich auf Niveau hielt. Inzwischen redete man wie mit einem gutem Bekannten, dem man nichts mehr demonstrieren musste. Und das Sprechen war nun phasenweise auch begleitet von ausdrucksstarken Gesten. Das heißt, von Bewegungen der Arme und Hände, die sich hin und wieder nicht mehr zurückhielten, zwecks nachdrücklicher Bestärkung des gerade Gesagten kurzzeitig körperlichen Di-

rektkontakt herzustellen. Wobei es auch hierbei eine Entwicklung gab. Wobei man den Händen anfangs nicht das Gleiche erlaubte wie im fortgeschrittenen Stadium. Wobei man am Anfang noch so tat, als geschähen die Berührungen unbemerkt und zufällig. Und eigentlich ungewollt. Einfach nur so als Spontanausdruck des entfachten Temperaments.

Beide, sowohl Hans als auch Hanna, hatten sicherlich immer mal wieder Begegnungen mit Leuten, die einem beim Gespräch plötzlich an die Hand griffen oder an den Arm fassten. Oder auf die Schulter klopfen. Oder scherzhaft einen kleinen Fausthieb versetzen. Oder mit dem ausgestreckten Zeigefinger fast ein Auge austachen. Die es also bei Gesprächen zu Berührungen ohne Hintersinn kommen ließen. Beide wussten, dass auch der andere so etwas kannte. Aber beide wussten auch, dass an diesem Abend auf diesem Sofa zu dieser Zeit alles, was zwischen ihnen ablief, nicht aufgrund absichtsfreier Gedankenlosigkeit geschah. Und zwar, weil beide in annähernd gleichem Maße fühlten, dass es ihnen passiert und seit kurzem diese Erwartung in ihnen war.

Und wenn es so ist, dann entwickelt man eben auch keinen inneren Unwillen gegen solche Berührungen mehr, sondern dann will man sogar, dass es auch körperlich wird. Ja, dann ist man mit zunehmendem Bedürfnis auch auf körperlichen Kontakt aus. Und man erwartet ihn mit aufgebrochener Sehnsucht. Und begrüßt ihn mit einem inneren Halleluja.

Dabei war es nun eindeutig Hanna, die diese Haltung vornehmer Reserviertheit und den Willen zur auffälligen Distanzwahrung als erste aufgab. Sie war es, die unbedingt seine Lebenslinie lesen wollte und dabei

notwendigerweise näher rückte und um seine Hand bat. Sie war es, die Hans – natürlich wie zufällig – ihre Hand auf den Oberschenkel legte und diese hier bemerkenswert lange liegen ließ. Und sie war es schließlich auch, die ihre Augen dann nicht mehr von seinem Gesicht nahm und ihn dazu brachte, dass auch er sprachlos wurde. Und die dabei ihr Gesicht dann in eine solche Nähe und in eine solch eindeutige Position brachte, dass er gar nicht mehr anders konnte. Ja, dass er sich nun lächerlich vorgekommen wäre, wenn er es jetzt nicht getan hätte. Wenn er sie jetzt nicht, nachdem eine hingehauchte Andeutung, die gleichzeitig Frage war, den letzten möglichen Zweifel ausgeschlossen hatte, mit selbstbewusster Entschlossenheit geküsst hätte.

Als man diese erste erfolgreiche Anprobe hinter sich hatte, hielt weder Hanna noch Hans es für nötig, nun eine Art von Erstaunen oder zumindest eine gewisse Befangenheit vorzutäuschen, um dadurch glauben zu machen, dass man damit ja nun eigentlich gar nicht gerechnet hätte. Dass man völlig überrascht sei, wie das soeben passieren konnte. Und dass der andere nun ja nicht auf falsche Gedanken kommen solle. Nein, im Gegenteil! Beide schienen eher froh darüber zu sein, dass es passiert war. Dass geschehen war, was sich eigentlich gar nicht mehr vermeiden ließ. Und worauf beide sich im Verlauf dieses Abends innerlich auch vorbereitet hatten.

Hanna lehnte sich zurück und schaute Hans sowohl bejahend als auch fragend an. Ihr Gesicht war dabei ohne jede Anspannung und völlig gelöst. In ihren Augen spiegelte sich jeweils wie ein kleiner matter Stern das Licht der Stehlampe wider. Sie saß da und

schwieg. Und auch ihm konnte man ansehen, wie sehr das soeben Geschehene in ihm nachschwang. Und dass er jetzt etwas Zeit brauchte, um innerlich wieder ruhiger zu werden. Nur die Töne aus dem Radio strömten nach wie vor im gleichen Rhythmus dahin.

Sie fand dann als erste zum Wort zurück:

"Geht dir das auch so? Man weiß dann immer nicht so ganz genau – wie soll ich sagen – wie man den Übergang wieder hinkriegen soll."

Hans empfand es ganz ähnlich:

"Ja, genau!" Und dann sah man, wie er nach einer passenden Erklärung dafür suchte. Wie es hinter seiner Stirn arbeitete.

"Man kommt sich", so versuchte er es dann, "na ja, irgendwie groß vor, aber – auch irgendwie lächerlich. Nein, nicht gerade lächerlich, eher – ach, ich weiß nicht, wie ich's ausdrücken soll. Aber ich denke, du verstehst schon, was ich meine!"

"Ja, ich verstehe schon! Ich denke, in diesem Punkt gibt es wohl keinen so großen Unterschied zwischen uns." Und als wollte sie über die Not der fehlenden Worte nun hinwegkommen, wechselte sie abrupt das Thema:

"Hast du übrigens gestern diesen Film im Fernsehen gesehen. Mit diesem – na, wie heißt der nun noch – der hat so einen italienischen Namen. Warte mal!" Und nach kurzer Verzögerung war es ihr wieder eingefallen. "Moretti, ja genau – Andreas Moretti."

"Nein, habe ich nicht."

"Der war wirklich nicht schlecht. Also der Film. Das heißt, der Moretti auch. Handelte von so einem Wilddieb und seinem Hund, der Krambambuli hieß."

"Ich glaube", hakte er ein, "so etwas haben wir mal in der Schule gelesen. Im Deutschunterricht – siebte, achte Klasse. Stirbt der Hund da nicht am Schluss?"

"Ja, das stimmt! Der Schluss ist ziemlich traurig."

"Genau! Krambambuli, so hieß das damals. Wo du's jetzt sagst, glaub ich mich nun auch zu erinnern, dass am Schluss die halbe Klasse geheult hat."

Und dann – Hans wusste später auch nicht mehr warum – fuhr er fort:

"Krambambuli gefällt mir. Als Name meine ich. – Vielleicht solltest du mich von nun an auch Krambambuli nennen."

"Aber der stirbt doch so jämmerlich!"

"Sterben müssen wir doch alle oder?"

"Nee, Hans, ich weiß nicht recht, ob das ein guter Vorschlag ist", sagte sie. "Zumindest wäre darüber noch mal nachzudenken. Denn du weißt doch: nomen est omen."

"Ja, so heißt es. Aber andererseits heißt es ja auch, Name ist Schall und Rauch oder?"

"Ja", sagte sie, "auch schon gehört. Oft gibt es für eine bestimmte Sache einen klugen Spruch und dann aber auch einen genau so oder ähnlich klugen für das genaue Gegenteil."

"Er muss einem nur rechtzeitig einfallen", warf er ein. "Deshalb habe ich meine Schüler ja auch immer von der Notwendigkeit zu überzeugen versucht, sich beizeiten eine Zitatpistole zuzulegen."

"Eine was?", fragte Hanna zurück, denn sie meinte nun wirklich, sich verhöhrt zu haben.

"Eine Zitatpistole!"

"Was soll das denn sein?"

Er verfiel plötzlich in unpassende Ernsthaftigkeit, als

ginge es nun darum, jemanden zu überzeugen:

"Eine Zitatpistole ist" – und man merkte, dass er diese Erklärung schon häufiger abgegeben und fast schon druckreif abrufen konnte – "ein im Gedächtnis angelegtes Repertoire an großen Sentenzen oder Zitaten, auf die man in einem Gespräch und besonders bei argumentativen Auseinandersetzungen beliebig zurückgreifen kann. Die man wie Pfeile abschießen kann, um einem Widersacher Paroli bieten und sich dabei selbst gut positionieren zu können. Oder auch, um eine gewisse Belesenheit anzudeuten, also um Eindruck zu schinden. Oder auch einfach, um einen Dialog, der mehr nervt als erfreut, kurzerhand zu beenden."

"Ah ja!", sagte Hanna. Und Hans hielt es aufgrund ihres Tonfalls für angebracht, ihr nun ein konkretes Beispiel zu geben:

"Also einmal angenommen, da ist einer, der zwar sehr selbstbewusst und auch relativ lange daherredet, aber in der Sache total daneben liegt. Und du merkst, dass bei dem jede Art von Sachargumentation ins Leere laufen würde. Dann hast du doch nur noch zwei Möglichkeiten: Entweder aufs Klo zu flüchten und dich dort erst mal für eine halbe Stunde einzuschließen. Oder ihn mit einem Zitat aus deiner Zitatpistole totzuschießen."

"Versteh ich nicht ganz!" Hanna wurde leicht ungeduldig, weil er jetzt ja fast genau so redete, wie der Typ, den er ja gerade als abschreckendes Beispiel angeführt hatte.

"Etwas Geduld, bitte!", sagte er gelassen, aber dennoch etwas oberlehrerhaft. "Also in diesem erwähnten Fall schieß ich solch einen Dummschwätzer meis-

tens mit dem Zitat tot *Sie reden, wie Sie es versteh'n!*

Sie schwieg und sinnierte. Dann schien sie begriffen zu haben, denn sie fragte nach:

"Und das funktioniert dann immer? Ich meine, einfach nur mit einem solchen Zitat?"

"Nun ja!" räumte er ein, "ich muss hinzufügen, dass die Aussage des Zitats oder genauer die in ihm versteckte Kritik dem anderen irgendwie schon deutlich werden muss. Ansonsten würde es in der Tat kaum etwas bewirken. Ansonsten könnte neben der erwähnten Flucht nur noch die Methode meines Onkels helfen." Hans redete nun wieder wie zuvor. Sein Gewichtigkeitsgebaren hatte sich wieder gelegt.

"Und diese Methode wäre?" wollte Hanna überraschenderweise jetzt auch noch wissen.

"Mein Onkel Johann war in solchen Fällen immer vorbehaltlos direkt. Wenn ihm eine Person in der erwähnten Weise auf den Geist ging, dann streckte er, quasi als Auftakt, seinen recht mächtigen Oberkörper so weit wie möglich in die Höhe, holte dabei etwas tiefer Luft und knatterte dann im nächsten Moment ziemlich laut, ja, fast bedrohlich heraus: 'Nu höör aver up to löörn!' Und das verstanden dann auch jene, die Plattdeutsch eigentlich kaum verstanden."

Hanna hatte das verstanden. Sie nickte und lächelte und ließ erkennen, dass sie von diesen Worten des Onkels hinsichtlich ihrer Wirksamkeit doch etwas mehr überzeugt war als von jenem Beispiel, das Hans zuvor angeführt hatte.

An diesem Abend sprachen Hanna und Hans über vieles. Ja, über Gott und die Welt. Und jeder natürlich auch über sich selbst. Eines jedoch hatte sie sich gleich am Anfang ausbedungen:

"Wir können über alles sprechen, was uns im Kopf ist. Allerdings – hielte ich es für gut, wenn wir auf Fragen nach der privaten Vergangenheit des anderen – verzichten könnten. Ich zumindest ... "

"Völlig okay!", hatte er ihr vorbehaltlos beige-pflichtet. "Dein Vorschlag könnte genauso gut auch von mir kommen."

Darüber hinaus aber gab es an diesem späten Abend nun so vieles, was beide durchaus nicht für sich behalten wollten. Was im Gegenteil eigentlich dazu bestimmt war, weitergesagt zu werden. Und in das Hin-und-Her ihrer Worte mischten sich zurückhaltendes und heftiges Lachen, Interjektionen der Freude, der Überraschung und des Erstaunens, aber auch, wenn es das Gesprächsthema erforderte, solche der Entrüstung und Empörung. Und die Musik aus dem Radio war all die Zeit leise genug, um nicht zu stören.

Bei all dem merkten nun beide mit zunehmender Intensität, was sie eigentlich schon etwas länger wussten, dass zwischen ihnen etwas entstanden war. Und zwar nicht nur dieses Interesse von Mensch zu Mensch. Diese auf das Verhalten des anderen bezogene allgemeine, doch manchmal auch sehr hartnäckige Neugier. Sondern ein Zustand inneren Empfindens, der zugleich belebt, ja, euphorisiert, aber auch lähmt. Zugleich Freude und Angst erzeugt. Äußerst angenehm ist und gleichfalls auch unheimlich und mysteriös. Ein Zustand, den man nur fühlen, aber nicht begreifen kann. Und beide waren sich nicht völlig im Klaren, ob sie diesen Zustand nun auch wirklich wollten. Er war ihnen ja nicht unbekannt. Als reale Möglichkeit war er ihnen jedoch ebenso wie die damit verbundene Sehnsucht in den vergangenen

Jahren abhanden gekommen – sowohl durch schicksalhafte Fügungen als auch durch die Notwendigkeiten des Alltags. Aber eben durchaus nicht, wie sich nun gezeigt hatte, für alle Zeit. Dafür waren sie auch noch lange nicht alt genug. Ja, dafür waren sie einfach noch zu jung. Seit kurzem und vielleicht besonders seit diesem Tag war in Hanna und in Hans etwas wieder auferstanden, ob sie es nun wahrhaben wollten oder nicht.

Die Stunden waren an diesem Abend beziehungsweise in dieser Nacht viel kürzer, als sie es zu anderen Zeiten sind. Als es schon weit nach drei Uhr war, erklärte Hans, dass er jetzt doch gehen müsse. Aus seinen Worten war nichts Fragendes herauszuhören. Hanna widersprach nicht, obwohl es in ihr eine Stimme gab, die ihn nun gerne zum Bleiben über Nacht überredet hätte.

"Ich ruf dich an!", sagte er, als sie ihn, nachdem sie ihn die Treppe hinuntergebracht und sie sich noch einmal flüchtig geküsst hatten, dann durch die Haustür in die Dunkelheit der Nacht entließ.